

Für den Frieden!

Doppelheft 18/19

K 1.50

Juli 1918

Ver!

Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgeber: Karl F. Kocmata

Redaktion und Verlag »VER!«: Wien I, Stubenring 14, Atelier

Sprechstunden: Dienstag und Freitag von 5 bis 7 Uhr

**Hauptauslieferung: Zeitungsbüro Hermann Goldschmidt,
G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 Telephon 4092 und 5385**

DAS NEUE GEDICHT

EINE ZWANGLOSE SAMMLUNG

Jedes dieser im Verlag des Ver! erscheinenden Bändchen bietet eine Handvoll Gedichte dar, die — vom Autor gewählt und zu einheitlicher Stimmung zusammengeschlossen — das geistige Selbstbildnis der Dichterpersönlichkeit in knappem Umriß zeigen. Bis jetzt erschienen:

1. Bändchen:

Zwoelfboth: Schwert gegen Seele

Die „Vorarlberger Wacht“ vom 22. März 1918:

DAS NEUE GEDICHT. Unter diesem Sammeltitle gibt der Verlag Ver!, Wien XIX/2, in zwangloser Folge eine kleine Gedichtsammlung heraus, deren erstes Bändchen „Schwert gegen Seele“ von Zwoelfboth, in einfacher, aber zierlicher Ausstattung vorliegt. Nicht mit dem „blitzenden Säbel hoch in der Hand“ wie Falke, oder „Groll im Herzen“ wie Lissauer, der Haßprediger, erscheint hier ein Dichter, sondern es ist einer von den wenigen, die sie nicht besingen wollten, „die kreisende Welt in Wunden und Wehen . . .“ Solche Gesänge unserer Zeit hat uns wenige dieser Art gegeben. Zwoelfboth ist einer, „der Rettung sucht aus einem Brand . . .“ und in „Allerherrgottsfrühe“ singt:

O du liebe Morgenstunde,
Du mit deinem frischen Munde:
Kuß mich auf! Dann streiche sacht
Von der Stirne mir die Nacht —
Und verheile mir die Wunde,
Die ein böser Traum gemacht . . .

Eine eigene Individualität, ohne waffenlärmende Töne reine Weiheleider singen hören, tut einem so wohl, kann einem für eine Stunde so ergreifen, daß man dicke Bände unserer heutigen sogenannten Kriegsslyrik in Fetzen reißen und die Blätter mißbrauchter Poesie in die Flammen werfen möchte. Eine Handvoll Gedichte, wie der Herausgeber das Bändchen nennt, will uns für einen Augenblick von dem ablenken, was in dieser schweren Zeit an Kriegsslyrik gesündigt wurde. Karl Dopf, Hamburg

2. Bändchen:

Friederike Ehrmann: Wege zur Sonne

„Neue Freie Presse“ vom 4. Juni 1918:

Als zweites Heft der zwanglosen Heftfolge „Das neue Gedicht“, die im Verlage des Ver! in Wien herausgegeben wird, ist soeben eine Sammlung Gedichte „Wege zur Sonne“ von Friederike Ehrmann erschienen. Diese lyrischen Gedichte zeichnen sich durch feine Empfindung und Formschönheit aus.

3. Bändchen:

Fritz Karpfen: Ich rufe Klage!

Im Erscheinen: Bernhard Boyneburg: O Erde . . .!

Hildegard Jone: Ring, mein Bewußtsein.

Preis jedes Bändchens 60 Heller. Im Abonnement, d. s. sechs Bändchen, 3 K.

Im Verlag des Ver! erschienen ferner folgende Postkarten (Zeichnungen):

Von Zwoelfboth: Muse des Kriegsdichters	} Preis einer Karte 20 Heller, der ganzen Serie mit Postzusendung 1 Krone. Bestellungen richte man mittels Postanweisung an das österr. Postscheckkonto 171.849
„ Grabensystem	
„ Der Angriff	
„ Vater ist im Krieg	
„ Die Kriegspresse	

In rascher Aufeinanderfolge erscheinen Postkarten mit den Bildnissen der Ver!-Mitarbeiter, von denen bereits zu haben sind: Karl Burger, Hans Helder, Fritz Karpfen und Karl F. Kocmata.

PETER ALTENBERG: VITA IPSA

Ein wahrer Schatz von Lebensklugheit und echter Weisheit
312 Seiten. Mit dem Bildnis des Verfassers. Preis K 9-60

Ver!

Ruf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgeber: Karl F. Kocmata

Zuschriften persönlicher Art sind unter Beifügung des Rückportos nur an den Herausgeber des Ver!, Wien XIX/2, zu richten
Manuskriptsendungen sind unter Beifügung des Rückportos an die Redaktion Ver!, Wien I, Stubenring 14, Atelier, zu richten
Sprechstunden der Redaktion Dienstag u. Freitag von 5–7 Uhr. Vorherige Anmeldung erwünscht
Ver! ist in der österreichischen Postzeitungsliste II unter 4890 a eingetragen und kann auch bei jedem Postamt bestellt werden
Jährlicher Bezugspreis mit Zusendung 12 Kronen
Geldsendungen an das Postscheckkonto Nr. 171.849 erbeten

Ghasel von Erich Mühsam

Euer Schicksal sind stets eure Taten, Menschen.
Will des Schaffens Glück euch nicht geraten, Menschen,
klagt euch selber nur der Unterlassung an.
Schwer von Brotfrucht prangten eure Saaten, Menschen.
Doch die Friedensarbeit ließ euch unbeglückt,
und aus freien Brüdern wurden Staatenmenschen.
Normen gabt ihr und Gesetze euerm Neid,
wurdet selbst zu Knechten und Soldaten, Menschen.
Und ihr setztet in die Welt Gewalt und Krieg,
und durch blutige Leichenfelder waten Menschen.
Haltet ein! Besinnt euch auf den Gottberuf!
Heil und Trost stiebt nicht aus den Granaten, Menschen!
Auf den Weg, von euerm Eifer aufgeschürft,
dringen schlitzgeäugelt die Asiatenmenschen . . .
Leidvoll mahnend ruft der Weltenfreund euch zu:
Werdet ewigen Erdenfriedens Paten, Menschen!
Denn es werden vor den Künftigen nur bestehn,
die dem dritten Reich im Geist genahen Menschen.

□ □ □

Friedensarbeit des Einzelnen

Von Richard Guttman

Das beschämendste Merkmal dieses furchtbaren Weltunglücks: die Hilflosigkeit des Einzelnen! »Was kann ich machen? Auf mich kommt es nicht an. Nicht einmal die ganz Großen wissen, wie das Ende sein wird. Das Individuum ist so mit diesem entsetzlich dummen Mechanismus des allgemeinen Geschehens verkapselt, daß man, ob willig oder gezwungen, mit muß.« – Jede Silbe ist falsch. Die in diesen vier Jahren noch nicht vollständig Verblödeten wissen, wie das Ende sein wird. Der Augenblick, in dem die Regierungen Frieden schließen müssen, wird auch das Ende der Zivilisation unserer Rasse sein, wenn sich diese »hilflosen« Einzelnen nicht sofort – in der nächsten Sekunde! – besinnen. Ob um eine Zivilisation, in der so eine Schmach überhaupt möglich war, schade ist, bleibe offen. Nehmen wir an, daß noch etwas zu retten sei! Wurde mit den Massen Krieg geführt, so kann der Friede nur die Angelegenheit des Einzelnen werden. Die Masse denkt nicht, fühlt nicht und leidet nicht. Die Masse hat kein Gehirn. Die Masse kann sich nicht besinnen. Ohne das Bewußtsein des Einzelnen bleibt die Gesamtheit ein homogenes Gemenge. Solange nicht der Einzelne sagt: »Nur auf mich allein kommt es an!« solange wird auch die Masse warten, bis sich ein paar kalte Papiermenschen an den grünen Tisch setzen und einen belanglosen Wisch über das europäische Leichenfeld breiten. Nebenbei ein gemeinsames Mittagessen einnehmen und Champagner trinken, als ob nichts geschehen wäre.

Wenn der Welt diese widerliche Komödie erspart bleiben soll, muß sich der Einzelne folgendes sagen:

»Es ist Krieg, weil Europa seit fünfzig Jahren von der Vorbereitung auf diesen Krieg lebte. Niemand, auch der gewaltigste Machthaber nicht, kann mir beweisen, daß es unter den Völkern Rassengegensätze gab, die zum Kriege führen mußten. Ein ehrlicher Engländer ist nicht schlechter als ein ehrlicher Deutscher. Es ist weder Anlaß zur Liebe, noch zum Haß. Wenn jeder ordentlich sein Brot verdient, nicht mehr sein will, als er durch Veranlagung und Fähigkeiten tatsächlich ist, kann der Franzose mit dem Tiroler in schönster Eintracht leben. Kein Mensch ist durch seine Geburt oder sein Schicksal verächtlich, außer er strebe nach

einem arbeitslosen Einkommen. Der Pfründner ist die Ursache des Weltkrieges. Nicht der Senegale ist eine Bestie, sondern der Rentner, der sein Leben bei Dirnen und vollen Schüsseln verbringt, dessen Schiffe beladen auf dem Weltmeere schwimmen oder für den eine Rotte unwürdiger Geschöpfe Wälder verwüstet, Garben bindet und Bücher schreibt. Die »wirtschaftlichen Gegensätze« sind eine billige Konstruktion der Weltpfründner und Millionen von Schuldlosen haben sie mit ihrem Blute gekittet. Ich bin ein Einzelner und kann die Pfründner der ganzen Welt nicht töten. Aber allen Eltern müßte ich es, hätte ich Engelszungen, in die Ohren schreien: Erzieht doch um Gotteswillen eure Kinder nicht zu Pfründnern! Das Leben ist kein Versorgungshaus. Jeder darf von der Welt nur fordern, was er ihr selbst geben kann! — Eine Gesellschaftsordnung, die solche Grundsätze anerkennt, wird keine Kriege zur Lösung der »wirtschaftlichen Gegensätze« nötig haben. Der Einzelne wird den bevorstehenden papierenen Frieden nicht verhindern können, aber nur er allein muß mit der irrsinnigen Fiktion der »Feindschaft« brechen. Ein Mensch ist nicht mein Feind, weil er in Sizilien oder an der Wolga geboren wurde. Wer das behauptet, gehört in die Zwangsjacke. Ich als Einzelner schwöre, schon jetzt mich mit der geistigen und sittlichen Kultur jener Völker, die jetzt noch in Waffen stehen, freundschaftlich, wohlgesinnt und ohne Vorurteil auseinanderzusetzen, das Gute, Schöne und Edle dort zu suchen, wohin mich Neigung und Geist leiten. Ich als Einzelner schwöre ferner, keine von welchem Lakaien immer verfaßte gehässige und erlogene Geschichte dieses Krieges zu lesen, weil ich an eine höhere Pflicht aller Menschen glaube, als sich abzuschlachten und weil es selbstverständlich ist, daß diese größte Verirrung sofort vergessen werden muß.«

Das ist die Friedensarbeit des Einzelnen. Auf ans Werk!

Meine Ansicht ist, daß für ein Volk, das sich in einem unfreien Zustand befindet, eine kriegerische Niederlage seiner inneren Entwicklung eher förderlich als hinderlich ist. Siege machen eine dem Volke gegenüberstehende Regierung hochmütig und anspruchsvoll, Niederlagen zwingen sie, sich dem Volke zu nähern und seine Sympathie zu gewinnen

August Bebel: Aus meinem Leben

Russischer Bericht / von Bernhard Boyneburg

Februar 1918

Ein österreichischer Delegierter der Petersburger Konferenzen, Baron Spiegelfeld, schreibt in der »Neuen Freien Presse« vom 2. Februar über seine Petersburger Eindrücke:

»Es herrscht die vollkommenste Anarchie. Die Macht der Bolschewiki kommt nur darin zur Geltung, daß sie jede entgegenstehende Bewegung niederzuwerfen imstande ist und niederwirft. Sie besitzen eben die Maschinengewehre. Was mit dieser Waffe erreicht werden kann, das haben sie erreicht: Jede Opposition, sei es in der Presse, sei es in Versammlungen, wie die Konstituante, wird mit Maschinengewehren, im besten Falle mit Einkerkung in der Peter-Pauls-Festung zum Verstummen gebracht. Gegnerische Zeitungen werden in der einfachsten Weise zum Schweigen gebracht, indem man sämtliche Redakteure verhaftet. Das ist russische Freiheit: Von allem aber, was mit Maschinengewehren nicht gemacht werden kann, von der auf Grund von Gesetzen gesicherten Freiheit, von den durch Behörden geschützten Rechten der Bürger, von Sicherheit der Person, des Eigentums, ist keine Rede.«

Die Satten lesen's – und werden wieder froh. Sie frohlocken: Wir sehen in Rußland den Sozialismus »am Ziele«. So So und nicht anders entwickeln sich die Dinge. Das Volk selbst leidet am meisten; es hungert. Wer wagt da noch – ?

Wer, er sei noch so sehr Weltverbesserer und »doktrinärer Idealist« wagt da noch, den entscheidenden Schritt zu tun? Das Chaos vor Augen!

Die frohlockenden Anhänger der alten Systeme vergessen Eines.

Die übrig gebliebenen Mittel der alten Welt sind im Begriffe die Errungenschaften einer neugeborenen zu erschlagen.

Der Siegerhochmut des alten Systems Friedensschluß unter Ausnützung aller Vorteile des Sieges, ohne Rücksicht darauf, ob nicht hiedurch der Keim zu neuen Kriegen gelegt wird – findet sein würdiges Gegenstück in der Tatsache, daß auch die neue, durch Waffengewalt gesiegt habende Kaste, zur Macht gekommen, sich all der Vorteile verwerflicher und von ihr selbst verworfenen Mittel bedient, um am Ruder zu bleiben,

So kommt's, daß sie, die alten Staatsmänner, nun alle sich freuen dürfen. Mit nichten!

Die Vorgangsweise der Bolschewiki zeigt uns klarer, als es sonst irgendwie möglich ist:

Die Waffe brachte Rußland das Chaos, weil der Druck der Waffenmacht, der Zwang, der von dem Militarismus und von der Bureaucratie ausging, in diesem Lande zu groß war. Und diese dem Chaos entstiegene neue Welt bedient sich alter Mittel und gräbt sich so vielleicht selber das Grab.

Oder, theoretisch gesprochen: die Welt ist unfrei und muß unfrei bleiben, solange sie zur Durchführung ihres Wollens Maschinengewehre, Mörser, Gasbomben und wer weiß noch welchen Aufwand an Tücke benötigt. Solange es Waffen gibt, die nicht wie einst, Aug gegen Auge und Arm gegen Arm verwendet werden, sondern die, wie es die Maschinengewehre den Menschen gestatten, Reihen auf Reihen der Gegner niedermähen, solange Menschen auf 10, 20 selbst 130 Kilometer, selbst ungesehen und ihr Ziel nicht sehend, nur theoretisch fixierend, Häuser, Fabriken, Weiber, Kinder niedermachen können, solange solche Mittel die Kultur stützen, muß logischerweise jede wahre Kultur verraten sein und das Mittel pur et simple regieren.

Wehe den Siegern von heute! Wenn die Waffenträger von heute, die millionenfach Ausgehobenen einst zur Macht kommen, richten sie ihre Maschinengewehre gegen ihre einstigen Herren. Für uns ist dies Geschehen gottlob nur Theorie! In Rußland ward es Praxis!

Sklavenaufstände, verstärkt durch die Ungeheuerlichkeit der mitübernommenen Mittel!

Recht und Gesetz werden so von den jahrhundertlang Unterdrückten mit Füßen getreten, mit dem Scheine der Moral; wir erleben schauernd das Schauspiel, wie die Waffen, die dieses und das vorige Jahrhundert in seiner zweiten Hälfte geboren, im Grunde immer die Herren der Situation bleiben und sich gegen den einstigen Peiniger richten.

»Schiffsgeschütze vor dem Winterpalais«; »die Flotte droht Helsingfors binnen einer Stunde den Boden gleich zu machen«; »Auflösung der Konstituante mit Waffengewalt.«

Da frohlockt die alte Welt: »Seht, da steuert ihr hin«, ruft sie den Sozialdemokraten zu. Ich bin überzeugt, daß die Massen der Intellektuellen, die Schichten der Satteren unter den Sozialdemokraten sie reihenweise verlassen werden.

Die Bolschewikis trafen die Wahl der Waffen, weil sie keine andere hatten, weil sie sie nehmen mußten.

Hatte der ungeheure Waffendruck des Zarismus (oder letzten Endes der Zusammenbruch dieses Systemes) das Reich desorganisiert, so mußten logischerweise die eben durch Waffengewalt zu Siegern Gewordenen mangels der Möglichkeit, auf andere Weise eine Organisation zu schaffen, selbst die gleichen Mittel, wenn möglich noch rücksichtsloser anwenden.

Die Mittel, die Waffen werden zu Herren und bewirken, wenn auch zeitlich begrenzt, die Umwandlung sozialer Bewegungen in ihr Gegenteil.

Ist es nicht ein Hohn der Geschichte, daß die Tätigkeit der doktrinärsten Idealisten – die Bolschewiki sind es trotz alledem – durch die Gewalt der angewendeten Mittel durchaus reaktionär wirkt?

Ideen, für die Tausende und Abertausende ihr Leben ließen, werden vor ihrer Verwirklichung durch die Macht der alten Mittel diskreditiert. Diese, die Mittel sind die Bleigewichte unserer Kultur, die, solange wir sie mitschleppen, wahre Freiheit unmöglich machen.

»Seht doch, wie es kommt, wenn eure Grundsätze zur Anwendung gelangen«, ruft die Million der Satten. Möge sie bedenken, daß, vom Chaos geboren, eine neue Zeit sich nun der alten, verwerflichen Mittel bedienen mußte!

So vegetieren wir weiter. Unsere Hirne können es nicht fassen. Waffen und Schlagworte regieren. Die Hirne werden trübe. Und die klarsten, im Frieden bewundertsten Köpfe, Forscher und Gelehrte sehen nichts als »entfesselte Naturgewalten.« Und meinen »umlernen zu müssen!«

Gewalten sind's, die wir selbst uns schufen, Gewalten, die wir jahrzehntelang in den Arsenalen schlummern ließen und dann selber riefen – und die wir heute nicht loswerden! Gewalten sind es, die die Völker, auch wenn sie sich von ihren zeitweiligen Machtträgern befreien, dennoch nicht loswerden können. Diese Mittel werden die Völker immer zu Boden drücken. Von ihnen muß sich einst nach dem Kriege die Welt erst losmachen. Erst dann wird sie wahrhaft frei sein.

Ist es nicht wahrhaft tragisch: wir schufen die Mittel und ringen und ringen und können uns ihrer nicht entledigen; leben in dem »tröstenden« Irrwahn, es seien Naturkräfte, wo es doch auch im Grunde Menschenwerk gewesen!

Der Menschheitsorganismus

von Senatspräsident Dr. Leo Elsner

Unter den literarischen Werken, welche durch den Weltkrieg veranlaßt wurden, steht unstreitig obenan: »Die Biologie des Krieges« von Nicolai. Verlag: Orell Füssli, Zürich, 1917. Ein Buch – eine Tat.

Dr. med. G. F. Nicolai, Professor der Physiologie an der Universität in Berlin, ein weltbekannter Bahnbrecher auf dem Gebiete der Herztherapie, von einer geradezu stupenden Vielseitigkeit, den seine Forschungsreisen bis in chinesische und malaiische Hafenstädte, ja bis Lappland führten, sammelt unter dem Gesichtspunkte der Humanität Bausteine aus allen Wissensgebieten – in fesselnder Darstellung und durchsichtiger Logik. Der Inhalt des Buches fällt in seiner Gänze in den Rahmen des »Ver!«.

Es sei mir gestattet, aus der Fülle des anregenden Stoffes einige Proben herauszugreifen und den Verfasser selbst sprechen zu lassen:

»Alles Seiende, vor allem alles Lebendige, hat die Tendenz, ins Ungemessene fortzuwachsen, erst aus diesem Wachstumsgesetz erklärt sich der Kampf. An sich hätte die Erde Raum für vieles nebeneinander. Dieses Gesetz zeigt sich schon im Anorganischen. Die Weltkörper, die sich einmal gebildet haben, »wachsen« durch die Wirkung der Schwerkraft, in dem sie alles anziehen, was in ihren Bereich kommt; auch der Kristall »wächst«, solange genügend Mutterlauge da ist; kurz überall, wo überhaupt Bewegungsvorgänge stattfinden, kann man die Tendenz zur »Sammlung des Gleichartigen« (was dasselbe ist wie Wachstum) deutlich bemerken Allerdings sind diesem Wachstum Grenzen gesteckt, und zwar gibt es deren drei:

Eine einzelne Zelle, das ursprünglichste Gebilde, kann kaum über Stecknadelkopfgröße hinauswachsen, weil dann das Innere des Schleimklümpchens nicht mehr genügend durch Quellung (Osmose) ernährt wird, und dies ist daher die Grenze der einzelligen Lebewesen.

Aber die Tendenz des Wachstums wirkt fort; jedoch kann die einzelne Zelle nicht größer werden, und das weitere Wachstum ist also nur dadurch möglich, daß sich die einzelnen Zellen zu Zellstaaten zusammenschließen; so entstehen die mehrzelligen Organismen, die Individuen. Auch sie tragen die Tendenz in sich, größer und größer zu

werden. Wir können dies im Laufe der Entwicklung der Tiere verfolgen. So hat z. B. das älteste Pferd, das uns die Paläontologie kennen gelernt hat, etwa die Größe eines Fuchses; aber allmählich wuchs es und wächst wohl auch noch. So ist es allen Tieren gegangen (auch uns Menschen).

Endlich kommt aber auch hier eine Grenze, die auch das mehrzellige Individuum nicht überschreiten kann. Aus mechanischen Gründen können Wasser- und Sumpftiere, die sehr viel größer wären als ein Walfisch, Landtiere, die sehr viel größer wären als ein Elefant und Lufttiere, die sehr viel größer wären als ein Schwan, nicht existieren; denn sie könnten nicht mehr die genügende Kraft und Festigkeit haben Im Laufe der Jahrtausende werden alle Tierarten allmählich größer, und wenn sie die Grenze des Möglichen erreicht hatten, starben sie aus – wie die Mastodonten der Kreidezeit.

Aber diese für unsere Begriffe so riesigen Tiere sind doch klein im Vergleiche zu jener Größe, zu der die organische Substanz anwachsen könnte und zu der sie anzuwachsen die Tendenz hat. Da aber die mechanische Grenze (eben weil sie auf den Gesetzen der Mechanik beruht) an sich unüberwindbar ist, so müssen auch die Individuen (ebenso wie auf niederer Stufe die einzelnen Zellen), um ihrer immanenten Wachstumstendenz entsprechen zu können, sich zu größeren Gebilden zusammenschließen Zur Höhe sozialer Verbände haben sich nur wenige Tierarten erhoben. Zwar leben viele Tiere herdenweise, was einen wertvollen Anfang bedeutet, aber eigentliche soziale Verbände gibt es doch nur bei den höchsten Insekten (z. B. Bienen, Ameisen usw.) und bei den Menschen. Auch diese sozialen Verbände wachsen – der allgemeinen Tendenz des Wachstums entsprechend – unaufhaltsam. So sind beispielsweise die ältesten Rassen der Hymenopteren (bienenartige Tiere) einzellebend, dann folgen solche, deren Nest nur ganz wenige Kammern enthält, während die modernen Bienen Stöcke mit Tausenden von Waben haben. Auch das Wachstum dieser Individuenkomplexe hat eine Grenze, und zwar deswegen, weil auf Erden nur für eine beschränkte Zahl von Organismen Nahrung (bzw. Energie) vorhanden ist . . . , wenn eine Art zu ihrer durch das Wachstumsgesetz geforderten endgültigen Organisationshöhe vorgeschritten wäre, wenn es also beispielsweise 25 Billionen Elefanten oder 1000 Billionen Menschen oder

100000 Meerschweinchen oder 10 Trillionen Mäuse gäbe, so hätte neben diesen Scharen je einer Tierart kein anderes Tier auf Erden mehr Raum. Da aber jede Rasse diesem Ziele zustrebt, so fordert das Wachstumsgesetz den Kampf Bei ungestörtem Wachstum würden ein, bzw. zwei Exemplare von

Bakterien in etwa 4 Tagen,

Kaninchen und Mäuse in etwa 20 Jahren,

Menschen (bei 4 Kindern) in etwa 1250 Jahren,

Elefanten in etwa 2000 Jahren

sich so weit vermehren, daß sie das Maximum des auf Erden Möglichen bereits erreicht hätten. Also in einer relativ kurzen Zeit vermöchte jede Rasse an sich die gesamte Erde so vollständig auszufüllen, daß kein Raum bliebe für irgend etwas anderes.

Daß dies noch nicht geschehen ist, liegt eben daran, daß zwischen den einzelnen Rassen Kämpfe stattfinden, die ihrer Natur nach sehr gewaltsam sein müssen. Trotzdem könnte man staunen, daß in den Jahrmillionen, die der Kampf nun schon geht, noch keine Rasse sich auch nur annähernd durchgesetzt hat, ja selbst die Gesamtheit der Organismen nur einen sehr geringen Teil der ihr zur Verfügung stehenden Energie ausnützt.

Denn während jeder Quadratmeter der Erde Raum böte für 200 Kilo lebendiger Substanz, ernährt er in Wirklichkeit nur etwa:

0.4 g Mensch (also nur 2 Millionstel des Möglichen),

10 g Tier (also nur 5 Hunderttausendstel des Möglichen),

1000 g Pflanze (also nur 5 Tausendstel des Möglichen).

Um zu begreifen, warum die organische Welt sich so wenig von den ihr zugebote stehenden Möglichkeiten angeeignet hat und warum insonderheit der Mensch, der Herr der Erde, nur einen so verschwindenden Bruchteil davon ausnützt, ist es notwendig, sich die Lebensquelle genauer anzusehen. Denn erst aus der Kenntnis des Kampfobjektes heraus wird man begreifen, daß wir gerade deshalb in diesem »naturgemäßen Kampfe der Gesamtmenschheit« nicht weiter gekommen sind, weil wir uns zu sehr durch »zwischenmenschliche Kriege« ablenken ließen. Das Objekt des Kampfes ist die Nahrung (in der weitesten Form); und man kann den Kampf ums Dasein vielleicht prägnanter noch als Kampf um die Nahrung bezeichnen. Schon dies macht es erklärlich, daß

es vorläufig noch keinen Organismen gelungen ist, sich an die Stelle aller übrigen Lebewesen zu setzen; denn der Fuchs z. B. braucht den Hasen als Futter, und wenn er den letzten Hasen aufgefressen hätte, müßte er verhungern.“

Unter Zugrundelegung der Weismannschen Theorie von der Vererbung des Keimplasmas schließt Nicolai auf eine nahende Mutation des Krieges: »Wenn z. B. diese lebendige Substanz zu irgend einer Zeit durch irgend eine Beeinflussung die Eigenschaft gewonnen hat, sich nach einer gewissen Zeit, also z. B. nach tausend Jahren, zu ändern, so dürften wir uns nicht wundern, wenn nach dieser Zeit alle diejenigen, die von dieser lebendigen Substanz etwas in sich haben, plötzlich eine gleichmäßige Änderung durchmachen. Die ungeheure Bedeutung dieser Erscheinung ist ohneweiteres klar. Sie bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß in den Leibern der heutigen Menschen bereits die künftige Geschichte der Menschheit als eine funktionelle Tatsache gegeben ist. Für das Gehirn wurde dies im einzelnen in § 26 (Die Entwicklung des Gehirns) ausgeführt. Aber hier wird deutlich, daß dies möglicherweise ein ganz allgemeines Prinzip der organischen Welt ist. Solche Änderungen, solche plötzlich auftretende sprunghafte Variationen kommen nun in der Tat vor, und sind vor allem bei den Pflanzen, wo die Erforschung wegen der schnelleren Geschlechtsfolge leichter ist, genau studiert worden. H. de Vries hat gezeigt, daß in einem Felde von Königskerzen, bei denen immer durch Jahrhunderte hindurch die Nachkommen den Vorfahren glichen, plötzlich nicht unbeträchtliche Änderungen auftreten, und zwar geht das folgendermaßen vor sich: In einem Felde von Königskerzen treten in jedem Jahre einige Exemplare mit gewissen Abnormitäten auf, die längere oder kürzere, dickere oder dünnere Blätter als die übrigen haben; diese Abnormitäten sind im ganzen belanglos; plötzlich aber tritt in einem Jahre eine von diesen Änderungen – also z. B. lange Blätter – bei einer großen Zahl von Individuen auf, die sogleich völlig konstant sind, d. h. sich rein und unabhängig von äußeren Bedingungen vererben. Im nächsten Jahre ist also diese neue Art von Königskerzen durchgehend vorhanden und sohin ist durch sprunghafte Variationen, durch sogenannte Mutation, wie de Vries sagt, eine neue Art von Königskerzen entstanden.

Wie der Mechanismus dieser Abänderung zustande kommt, ob es sich dabei wirklich um das handelt, was

de Vries unter Mutation versteht, oder ob es sich dabei, wie von anderer Seite behauptet wird, nur um ein Wiedermanifestwerden latenter Eigenschaften (retrogressive Varietäten) handelt, ist für uns hier belanglos. Das, worauf es ankommt, ist das tatsächliche Verhalten, das eben beweist, daß irgend ein Zusammenhang zwischen den einzelnen Exemplaren der Königskerzen bestehen muß, und zwar ein Zusammenhang, der noch die Kraft der Einwirkungsfähigkeit hat. Es besteht also tatsächlich zwischen den einzelnen Königskerzen ein Zusammenwirken der Kräfte, d. h. die Gesamtheit der Königskerzen bildet trotz ihrer körperlichen Einzelindividualitäten einen Gesamtorganismus. Daß ein solcher Gesamtorganismus denkbar ist, beweist die Tatsache der Kontinuität und Unsterblichkeit des Keimplasmas.

Ein ähnlicher Zusammenhang besteht nun auch zweifellos zwischen den Menschen, und da wir Menschen wie alle anderen Tiere vornehmlich mit demjenigen Organ variieren, das in der letzten Zeit die größten Veränderungen durchgemacht hat, d. h. mit dem menschlichen Gehirn, so werden die meisten Beispiele auf psychischem Gebiete liegen. Hier aber ist die Ähnlichkeit frappant. In jedem Jahre sind Menschen mit Gehirnvariationen vorhanden, die man, weil sie eben abnorme Gedanken aussprechen, je nach Laune oder Verständnis als verrückt oder genial bezeichnen kann. Ob sie das eine oder andere sind, hängt nicht von ihnen selbst ab, sondern von der Zukunft oder, besser gesagt, von den Mutationen, die in den vorläufig noch durchaus normal scheinenden ihrer Mitmenschen schon latent verbunden sind. Wenn in den Keimplasmen der Königskerzen die Verlängerung der Blätter schon vorhanden ist, so sind die abnormen Königskerzen mit zu kurzen, zu dicken und zu dünnen Blättern belanglos und zu baldigem Tode verurteilt, die langblättrigen Exemplare des heurigen Jahres aber sind die genialen Verkünder der künftigen Veränderung. So auch bei den Menschen. Wenn die Zeit nicht erfüllt ist, wenn die Gehirnvariationen nicht latent vorhanden sind, nützt alle geniale Prophetie nichts. Wenn aber die Zeit erfüllt ist, ist die Prophetie überflüssig und der banalste Anlaß genügt. Huß konnte nichts erreichen, wo Luther spielend siegte Plötzlich flog man in Deutschland, Frankreich und England ziemlich gleichzeitig, wie früher einmal der Gedanke der Nächstenliebe fast

gleichzeitig in den verschiedensten Gegenden der Welt auftrat.

Diese Entwicklungsreihen sind abgeschlossen und wir können sie überblicken. Andere harren noch der Lösung durch die nachfolgende Entwicklung. So hat beispielsweise Moltke den ethischen Wert des Krieges entdeckt, während Tolstoi mit nie vorher erlebter Schärfe seine unbedingte Abschaffung fordert. Wer von den beiden die verrückte und wer die geniale Variation darstellt, läßt sich vorläufig nicht sagen. Das hängt davon ab, nach welcher Seite hin die Majorität unserer Nachkommen später mutieren wird. . . An einem Organ, an dem in absehbarer Zeit eine Mutation stattfinden wird, treten schon vorher häufige und große Variationen auf. Die Tatsache, daß wir heute mehr als je über den Krieg zwiespältig denken, scheint mir daher ein Beweis, daß nächstens unsere Ansicht über den Krieg sich radikal ändern wird. Und da sich von den verschiedenen Mutationen naturgemäß immer nur die lebensbrauchbarere, die für das augenblickliche Milieu am besten passende erhalten kann, so berechtigt all das, was wir von dem Schaden des Krieges für die heutige Zeit in den vorausgegangenen Kapiteln gesagt haben, zu der Schlußfolgerung, daß die Mutation der Menschen zu definitiv friedlichen Geschöpfen kommen wird und die ganz aus dem Rahmen der gewöhnlichen menschlichen Betrachtungsweise herausfallenden Ansichten von Moltke und seinen Nachbetern bis herab zu Bernardi können nur als günstiges Omen betrachtet werden, daß diese Mutation schon ganz nahe ist. Alles weist eben darauf hin: Die Götterdämmerung der Kriege ist hereingebrochen.“

Einmal wird auch das Leben des Menschen als heilig und unantastbar gelten. Dann werden sie nicht mehr glauben, daß Siege, die mit Strömen von Menschenblut erfodten sind, gottgewollte sind, und man wird Männer, die für Werke des Friedens, der Arbeit und des Gemeinwohls ihr Leben einsetzen, als größere Helden preisen, als die, welche Tausende morden halfen. Die Weltgeschichte wird dann sogar in den Schulen anders gelehrt werden, und schließlich muß es dahin kommen, daß auch, wie ein alter Prophet sagt, aller Krieg mit Ungestüm und blutig Kleid verbrannt und mit Feuer verzehrt wird

Aus dem Tagebuch eines Narren / von Karl Burger

13. März 1918.

Heute war ein ganz besonderer Tag. Der bedeutungsvollste Tag meines Lebens und zugleich der Weltgeschichte. Denn es war der Tag aller Tage, der Abend aller Tage.

Am frühesten Morgen schollen in meine Träume die Trompeten von Jericho. Und das war kein Traum mehr! Ich wußte, daß die Stunde gekommen sei, die an den Säulen der Ewigkeit rüttelt. Aus radiumstrahlenden Wolken trat der Herr mich an. Weltgericht!!

Ich wand mich im Staube als einer der Geringsten, als der Niedersten, der Allerletzten einer. Und wagte mein Antlitz nicht zu erheben vom Fußboden. Aber es erging die Stimme des Herrn furchtbar, so daß es dröhnender brauste als tausend Orgeln: »Adam, wo bist du?«

Von der Ferne aber kam es wie ein Chor süßester Engelstimmen, kam immer näher und nun verstand ich die Worte des himmlischen Chors:

»Raum für alle hat die Erde,
Singt ein Lied zum Lob des Herrn,
Brot für alle trägt der Stern,
Allen eine Sonne leuchtet,
Daß ein selig Leben werde.«

Dann war es wie ein Donnerschlag, so daß die Erde erbebte. Und der Gesang verstummte.

Und in die momentane Stille sang es knarrend: »Hossianah.« Aber es klang gar nicht englisch. Immerhin: »Hossianah! Neigt die Palmen vor dem Allmächtigen! Hossianah!« sang es. Und ich lugte unter dem Bett hervor und sah ein Häuflein Menschen auf den Knien rutschen und sie hatten meistens Glatzen oder fette Bäuche und waren alle nach der neuesten Mode gekleidet. Manche waren gar in Purpur gehüllt. Statt der Palmen hatten sie Scheckbücher in ihren ringbefingerten Händen, manche einen Rechenschieber, manche nur einen goldenen Crayon. Aber sie sangen: »Neigt die Palmen vor dem Allmächtigen!«

Und dann ergriff einer von ihnen, ein Journalist, das Wort: »Herr Gott, wir loben Dich! Preis und Dank Dir, Allmächtiger! Denn Du warst Tag und Nacht über uns, Herr der Heere scharen, und hast uns, die Gerechten, die Auserwählten, trockenem Fußes durch das rote Meer geführt in das gelobte Land, wo Milch und Honig fließt. So hast Du uns jederzeit belohnt für unsere Macht und Herrlichkeit. O wir haben das Öl nicht verschüttet, das Du in unsere Hände gegeben! Unter 300⁰/₀ war mit uns kein Geschäft zu machen. Wir waren nicht faule Knechte, wir haben Deinen Weinberg gehütet vor Unbefugten wie Höllenhunde. Und Deine Schätze auf Erden haben wir ins Unermeßliche vermehrt. Wir waren der Fortschritt, wir waren der Aufschwung, wir waren der Sieg der Kultur! Wir waren die Kultur und haben die rauhe Erde, im Schweiß der Angesichte Millionen minderwertiger Arbeitstiere, zum Paradies gestaltet. Technik, Wissenschaft waren wir und Kunst, vor allem Goldmacherkunst, Alchymie! – Erde, Feuer, Wasser und Luft überwandten wir, bauten Marmorpaläste, schwammen in Seide und Gold, wir, Mehrere Deines Ruhmes in alle Ewigkeit. O Herr, neige Dein gnädiges Antlitz zu uns und binnen einer Viertelstunde wird man es mittels Funkspruches an allen Enden der

Welt wissen. Auf den Börsen in Hongkong, in Sydney, in Kalkutta, in Jaffa, der schäbigste Geldwechsler auf den Feuerlandsinseln wird es sofort notieren: Die Kurse steigen! die Kurse steigen! Extraausgabeeee!!...“

Ich hörte ihn weiterreden, unaufhörlich, aber ich verstand ihn nicht mehr. Mein Magen knurrte ganz erbärmlich und mein Kopf verwirrte sich von der Fülle der Eindrücke. Ich wußte nicht, wie mir war.

Auf einmal stand ich in einer Gemäldegalerie und sah das ganze schaurige Erlebnis wie ein Bild vor mir. Ein Bild, von einem prachtvollen Goldrahmen umrahmt, darunter stand eine Nummer. Ich blätterte in einem Katalog, den ich in den Händen hielt und suchte nach der Nummer. Da war sie! und da war auch der Titel des Bildes fett gedruckt zu lesen: »Der Triumph der sittlichen Weltordnung.«

Und dann — wie war das nur? — Ja: ich stand vor einem Fensterkreuz, wand einen Hanfersatzstrick um den Querbalken und steckte den Kopf hinein. Ich bereute in der Eile noch sämtliche Todsünden, die ich nicht begangen habe, zappelte noch zweimal mit den Füßen, dann war ich tot.



Die Gezeichneten / von Carl Julius Haidvogel

Da lungern sie auf ihren Sonnenbänken,
im Gras, auf Stühlen, bergeschobnem Bett,
geduldig, still, gelöst in den Gelenken,
geleert das Antlitz, ausgelöscht das Denken,
wie aufgehoben für des Todes Brett.

Bisweilen rinnt in hohlgesenkte Wangen
ein Lächeln, das noch fröhlich wünscht und will,
denn ringsum blüht das große Frühlingsprangen,
durch das sie selber einst mit Sang gegangen,
nun ist ihr Atem schwach, ihr Singen still.

Sie wissen Alle: heimlich böses Nagen
hat ihrer Brust sich tückisch zugetan,
ein faules Sterben, eine Pest nach Tagen,
die sie gesargt in ihren Leibern tragen,
sie wissen es, doch keiner denkt daran.

Ein Witz!: sie lachen. -- Fröhlich hin zum Ende!
Was kümmert sie, was tief verborgen ruht;
sie leben — atmen — in die blassen Hände
fließt heiß und stark noch goldne Frühlingsspende,
die junge Sonnenglut und die ist gut.



Auch ein unglücklicher Krieg würde bei uns keine Kom-
mune zur Folge haben, vielmehr würde gerade er dazu bei-
tragen, bei unseren Leuten den sozialen Idealismus zurückzu-
drängen und den kriegerischen zu steigern

Otto Julius Bierbaum: Prinz Kuckuck, 1907



Egon Schiele

Sehnsucht

Die Mutter weint / von Fritz Karpfen

Isonzoschlacht, Isonzoschlacht,
 Was hast Du mir für Leid gebracht!
 Gottvater im All, Gottvater im All,
 Liegt er am Hügel, liegt er im Tal?
 Ihr Brüder im Weh, Ihr Brüder im Weh,
 Wo ward er erschlagen, im Stein und Schnee?
 Du Morgenrot, Du Morgenrot,
 Warst Du im Leuchten bei seinem Tod?
 O Schwestern im Wind, o Schwestern im Wind --
 Gebt mir mein Kind!

□ □ □

Zerstörtes Gehöft / von Otto Gibale

Zwanzig Granaten haben Brocken schwerer, schwarzer Erde in die
 blühenden Beete geschüttet
 und das Haus mit fliegenden Bränden grausam überdacht.
 Zu Gräbern ward der Stuben Schimmer. Vom Erleiden vielen Leids
 zerrüttet,
 die Bäume ihre armen Arme weiten ins Leere der Nacht.
 Ein Hund, von der Kette gerissen, einsam mitten im wütenden Graus,
 heult in den Himmel beim dröhnenden Ruf der Alarme.
 Aber sein Blick, dunkel vor Angst, hält ergeben die Schläge des
 Todes aus,
 Daß seiner Treue sich ein tauber Gott erbarme.

□ □ □

Tod / von Franz Schöffel

Was kommen muß, ist da und schon vorbei,
 ob heut, ob in Jahrtausenden ist einerlei.
 Planeten sterben, Nebelschleier flammen auf
 und sind erkaltet schon, beginnt ihr ew'ger Lauf
 im weiten, unbegrenzten Weltenmeer.
 Als meine Seele schlief im Farenbaum,
 da wob um sie vom Morgen schon der Traum.
 Als Übermensch erwachend, starb das letzte Sein
 und kehrt als Urstoff in das große Weltall ein;
 im raschen Augenblick der Ewigkeit.
 Die Zeit steht still, wir gehn an ihr vorbei
 und Leichen wandeln, Winter ist's im Mai --
 der Tod wohnt längst in uns, der uns das Leben gab,
 vom Mutterschoß trennt Raum allein das Grab,
 denn: Immer Eins bleibt Werden und Vergeh'n;
 nur Formen wandeln sich im ew'gen Auferstehn!

□ □ □

Vom Wesen der Erde von Dr. Ernst Barthel

1. Die Erde ist unser Aller Wohnort, unsere gemeinsame Mutter. Einzig ist sie in dieser Hinsicht, einzig und unvergleichlich in jeder andern. Daß die »Erde« ein »Himmels«körper sein soll, ist eine Paradoxie, die nicht bewiesen werden kann. Bisher wurde sie kindlicher Weise immer als selbstverständlich vorausgesetzt. Die Bewegungen im Weltraum können aber ganz unabhängig von dieser Paradoxie verstanden werden. (Vgl. »Harmonische Astronomie«. Leipzig, Hillmann, 1916. Die Schrift kann durch Privatpersonen auch vom Verfasser (Schiltigheim) bezogen werden. Preis 60 Pfennig.)

2. Daß die Erdoberfläche gekrümmt sei, sofern man von den Unebenheiten ihrer Berge und Täler absieht, ist eine ebenso unbeweisbare Paradoxie. Wer die Welt als geometrisches Kunstwerk statt als Spiel des Zufalls auffaßt, wird dieser willkürlichen Paradoxie seine Zustimmung versagen, damit nicht die ganze Welt von vornherein einem haltlosen Relativismus ausgeliefert werde. Unsere ganze bisherige Astronomie ermangelt des zuverlässigen Fundaments. Sie ist nicht bloß, nach dem Bibelwort, auf Sand gebaut, sie ist nicht einmal in die Luft hinein gebaut, sondern sie ruht buchstäblich auf dem wahnsinnigen Nichts, das weder Gesetze hat noch sonst wissenschaftlich brauchbar ist. (Vgl. »Der astronomische Relativismus und sein Gegenstück«. Im Archiv für systematische Philosophie, Band 22, Heft 1 (1916), Seite 54 ff.)

3. Der Horizont entspringt demselben optischen Gesetz unseres Auges wie das Himmelsgewölbe. Wie das Himmelsgewölbe selbstverständlich nicht durch eine Kugelkrümmung der Erdoberfläche verursacht wird, so wird auch der Horizont, das heißt der scheinbare Kreis, in welchem das Himmelsgewölbe die Erdebene schneidet, nicht durch eine Kugelkrümmung der Erdoberfläche verursacht. Die entsprechenden Behauptungen und Abbildungen unserer Geographiebücher sind irrtümlich. Die optischen Tatsachen, die mit dem Sehen in die Ferne zusammenhängen, also zum Beispiel das allmähliche Sichtbarwerden sich nähernder Schiffe von oben an, beruhen auf rein optischen Projektionsgesetzen, haben mit einer vermeintlichen Kugelform der Erde nicht das mindeste zu tun. (Vgl. »Die Erde als Totalebene«. Leipzig, Hillmann, 1914.)

4. Die Mondfinsternis wird nicht durch den vermeintlichen Erdschatten, sondern durch ein bisher fast unbekannt gewesenes nichtleuchtendes Gestirn, die Dunkelsonne, verursacht. Diese schiebt sich vor den Mond und verdeckt sein Licht, wie eine Glaskugel dies tut. Der Mond leuchtet hinter dieser Kugel tatsächlich weiter, was jeder Beobachter einer Mondfinsternis bestätigen kann. Das Licht des Mondes stammt auch wahrscheinlich nicht von der Sonne, sondern entspringt dem phosphoreszierenden Leuchten der Mondoberfläche selbst. Man kann oft abends den Mond gerade der Sonne gegenüber am Himmel sehen, wobei trotzdem nur ein Teil seiner Fläche leuchtet. Strindberg hat diese bedenkliche Sache bereits in seinem zweiten »Blaubuch« mit Figuren dargestellt. Die Gelehrten aber lassen uns hier vollständig im Stich. (Vgl. »Betrachtungen über die Mondfinsternis« in Natur und Gesellschaft vom Juni 1918.)

5. Hypothesenfrei gesprochen ist von vornherein klar, daß die Erdoberfläche nicht nur eine Ebene, sondern sogar das Urbild jeder Ebene ist, die ein Mensch sich denken kann. Da ist es denn schon als eine Art Vatermord zu bezeichnen, wenn die Menschen behaupten, die Ebene, von welcher sie den Begriff einer Ebene erst entnommen haben, sei in Wirklichkeit eine Kugelfläche. Wer diesen Unsinn behauptet, hat ihn zu beweisen oder ihn sofort wieder fallen zu lassen. Die Last des Beweises liegt nicht auf Seiten der hier gegebenen Ebenentheorie, sondern auf Seiten der Kugeltheorie. Diese bleibt den Beweis aber schuldig. Daher ist zu konstatieren, daß unsere sogenannte Wissenschaft in einer der wichtigsten Fragen der Natur auf einer Kinderei fußt, die zwar jedem Volksschüler verständlich, Leuten von einiger Besonnenheit dagegen unverständlich sein muß, sobald sie den Fall nur näher überlegen.

6. Die moderne Mathematik beweist im Gegensatz zu dem Irrtum des alten Euklid eindeutig und streng, daß jede Ebene ebenso in sich selbst zurückläuft wie eine Kugeloberfläche, daß ihre Zweiteilung in einen gegenwärtigen und in einen fernen Teil ebenso sicher fixiert ist wie die Zweiteilung einer Kugel in eine vordere und hintere Hälfte, und daß also rein geometrisch der Annahme einer ebenen Erdoberfläche nicht das geringste Hindernis entgegensteht. Gewisse Vorurteile der Anschauung können ebenfalls mit wünschenswerter Vertrauenswürdigkeit beseitigt werden. (Vgl. »Polargeometrie«. Erscheint Sommer

1918 als Beiheft des Archivs für systematische Philosophie. (Berlin, Leonhard Simion Nf.). Verlagshandlung oder Verfasser nehmen Vorbestellungen entgegen. Umfang etwa 100 Seiten.)

7. Wenn die Erdoberfläche eine Totalebene ist, so ist der Erdkörper die untere Weltraumbälfte. Diese ruht auf nichts als auf sich selber, da der Begriff »unten« unabhängig von ihr selbst sinnlos ist. Die Erdoberfläche ist die Symmetrieebene des Weltraumes. Der Weltraum ist nach dem Weltgesetz der Polarität und nach einem weisen geometrischen Plane gebaut. Er ist also durchaus nicht das sinnlose Monstrum, als das ihn eine Wissenschaft hinstellt, die wahrhaftig gar keinen Grund hätte, hochmütig zu sein und sich unbelehrbar zu stellen.

□ □ □

Königskinder / von Franz Winkler

Königskinder sind wir! Königskinder, deren Väter ihr weites Reich verloren im Kampfe mit grimmen Riesen, tückischen Gnomen, Geburten der Welt. — In der Fron werken die königlichen, stolzen Väter, stumpf und willenlos; — hie und da — da faßt die Brust eine heiße Sehnsucht nach ihrem Reiche; in ohnmächtiger Wut zerrt sie an den Banden, den fühllosen —, um dumpf röchelnd, knirschend, wehzerrissen ihre Armseligkeit weiterzuschleppen. — Die Mütter, die lindhändigen, einst singenden, schönen, schlankleibigen Königinnen, schaffen mit arbeitsgeadelten Händen am mühevollen Liede des Alltags. —

Einmal — aber ist's Sonnentag! — Einmal! — Dann — Königskinder sind wir! — In unseren Haaren wühlt weh eine müde Hand; — linde ist sie, sanft, die heilige Mutterhand, wie der lenzende Windhauch, der auf lachender Heimerde uns grüßt. — Unsere Augen leuchten so hell und frei wie märchengeborener Demant. — Es schwingt die junge Seele in mächt'gen Glockentönen die Hymne die zur Krönung hallet —

Ins wehende, volle Haar drückt die Krone, die güldene, die Sonne und rieselt den weichen, zartwebig, schmiegsamen Mantel um die Schultern, die Lenden, daß die Brust darunter die Düsternis, sich weitend, zerbricht und jauchzet wie froher Lerchenjubil:

»Wir sind Königskinder!« »Wir sind Königskinder!«
Fernlandige, heimliche Königskinder. —

□ □ □

Mich treibt's zu suchen / von Claire Morgenstern

Schling Deinen Arm um mich und fürchte nicht,
 Daß meine Küsse Dich vielleicht verbrennen.
 Ich küß' deswegen Dir die Seele tot,
 Damit's Dich nicht so schmerzt, wenn wir uns trennen.

Mich treibt's zu suchen rastlos und zu zieh'n,
 All meines Lebens heiße, kurze Jahre.
 Ich hab' zu viel in mir Zigeunerblut,
 Trotz meiner hellen Haut, der blonden Haare.

Mich treibt's zu wandern, nirgends fand ich Ruh',
 Und kannst Du mir ein Weilchen Frieden schenken,
 Und wär's nur eine kleine, kurze Frist,
 So will ich's Dir mein Leben lang gedenken.

Verdammt zur Unrast ist mein heißes Herz,
 Weiß nichts vom Glück, das andre Frauen kennen — —

Schling Deinen Arm um mich und fürcht Dich nicht,
 Daß meine Küsse Dich vielleicht verbrennen . . .

□ □ □

Dämmerstunde / von Karl F. Kocmata

Meine Seele hat Dämmerstunde, Gottesdienst.
 Ich sehe nun ein Weib mit weißen, weichen Gliedern im Traum tanzen.
 Ihres Haares duftende Pracht läßt mich zum Verweilen.
 Nur einmal eine traumgoldne Nacht leben, nur einmal Dir heiße
 Liebesworte ins Ohr flüstern dürfen!
 Das Ziel meiner Wünsche liegt in Dir!
 Dann will ich immer weinen vor Glück!
 Immer dann, wenn ich liebevoll an Dich denke.
 Wenn ich mich frage, ob der Kuß flammender Gluten verzehrendes
 Feuer löscht.
 Immer dann, wenn es in meiner Seele weh nach Liebe ruft!
 Immer dann, wenn meines Herzens Einsamkeit sich nach Dir sehnt.
 Du trägst den Stern, vor dem ich mich betend neige.
 Dann will ich weinen vor Glück.
 Immer dann, wenn ich mich frage, ob Deine Lippen den meinen
 gleich sind.
 Dann weiß ich, daß sie heiliges Feuer für mich tragen.
 Immer dann will ich mit Dir einmal in traumgoldner Nacht dem
 heißen Leben entgegenschreiten.
 Meine Seele hat Dämmerstunde.
 Rosen, Rosen, Rosen.

□ □ □

Neuere Errungenschaften der Medizin

Von Prof. Dr. Albert Adamkiewicz

(Schluß)

Die Natur hat niemals totes, sondern immer nur lebendiges Eiweiß geschaffen. — Und die Kunst kann nur Totes hervorbringen und das Lebendige nachahmen. — Zwischen beiden steht vermittelnd die Wissenschaft. Sie hat einzig und allein die Macht, das von der Natur, geschaffene Leben und, wie die Heilung des Krebses beweist, selbst gegen die Natur zu erhalten.

So wird, wie bisher, auch in alle Zukunft die lebendige Zelle das einzige Laboratorium sein und bleiben, in welchem das Eiweiß entstehen und sich selbst fortpflanzen wird. (Adamkiewicz, Zur künstlichen Darstellung des Eiweiß. Med. Bl. 1906, 4.)

Gedächtnis. Stoffgedächtnis. Seelengedächtnis. Sogenannter »Spiritismus« und Prophetie.

Da aus einem Etwas niemals ein Nichts und aus einem Nichts niemals ein Etwas werden kann, so kann die anorganische Welt weder jemals geschaffen worden sein, noch jemals verschwinden.

Das anorganische Weltall wird also nie ein Ende haben, wie es nie einen Anfang gehabt hat.

Ein Gebilde, das keinen Anfang und kein Ende hat, ist ein Kreis. Und so kann man sich auch die anorganische Welt als einen Kreis vorstellen, den die Beständigkeit und Unveränderlichkeit seiner Elemente, der Materie, zusammenhalten und dem sie als Radius dienen.

Die Kraft, die dieses Zusammenhalten bewirkt, ist das Gedächtnis.

Es gibt also ein Gedächtnis des Stoffes.

Aus dem Kreis der anorganischen Welt hat sich, als die Erde entstand, in einer bestimmten Phase ihrer Abkühlung das organische Reich gebildet.

Dieses organische Reich, das aus der Erde entstanden ist, wird dereinst auch mit der Erde, ihrer Mutter, untergehen.

Die organische Welt ist also ein aus dem Urkreis der anorganischen Welt hervorgehender sekundärer Kreis oder vielmehr Ring, der von der Erde seinen Anfang genommen hat und mit dem Untergang der Erde sein Ende finden wird, — der also von der Erde ausgeht und zur Erde wieder zurückläuft. — Dieser Ring erhält sich durch seine Iso-

genese, — folglich gleichfalls durch ein Gedächtnis seines, und zwar organischen, Stoffes.

Außer diesem Stoffgedächtnis, das folglich den Komponenten der gesamten Schöpfung, den anorganischen, wie den organischen, eigen ist, besitzen die Tiere und der Mensch noch eine zweite in der Reihenfolge ihrer Organisation immer feiner und stärker entwickelte Kraft des Gedächtnisses, welche ich als das Seelengedächtnis bezeichnen möchte, weil es sich in der Fähigkeit der Erinnerung äußert und daher ein wichtiger Faktor des Denkens ist, der vornehmsten Funktion der »Seele«.

Da auf der Erinnerung die Erfahrung, auf der Erfahrung die Klugheit und auf der Klugheit das richtige Denken, die Logik, beruht, so bildet das Seelengedächtnis eine der wichtigsten Grundlagen der geistigen Kraft.

Nachdem nun der Prozeß des Denkens als einfache physiologische, allen physiologischen Vorgängen analytisch gleichwertige, Funktion der Ganglienzellen der Großhirnrinde bei den höheren Tieren und den Menschen erkannt war (Adamkiewicz, Das unbewußte Denken, Wien 1904, Die Großhirnrinde als Organ der Seele. Wiesbaden 1902), mußte es von größtem wissenschaftlichem, physiologischem und pathologischem Interesse sein, festzustellen, auf welcher Eigenschaft der Großhirnganglienzellen ihre Kraft des Gedächtnisses beruhe.

Es ist mir gelungen nachzuweisen, daß auch diese als spezifisch »seelisch« geltende Eigenschaft des Seelenorganes rein physischer Natur ist.

Denn ich konnte feststellen, 1. daß sie im Kindesalter besonders groß ist, lange bevor die Intelligenz erwacht ist oder gar die Höhe ihrer Entwicklung erreicht hat (Adamkiewicz, Zur Mechanik des Gedächtnisses. Zeitschrift für kl. Mediz., Bd. 40, Heft 5 und 6), und 2. daß die Gedächtniskraft des Großhirnes auf keiner anderen Eigenschaft der Großhirnrinde beruht, als es diejenige ist, welche der photographischen Platte die Wellen des Lichtes und der Masse des Phonographen die des Schalles festzuhalten gestattet. Denn physische Einflüsse, wie mechanische Erschütterungen, besonders Sturz von einer gewissen Höhe, und Wärmegrade, welche die zarte Rindensubstanz nicht verträgt und sie physikalisch verändert, wirken auch auf ihre Gedächtniskraft nachteilig oder zerstörend ein. (Adamkiewicz, Gedächtnisstützigkeit, Wiener mediz. Wochenschrift

1897, 17 und 18. Über die Gedächtniskraft des Gehirnes und ihre Störung. Vortrag auf dem internat. mediz. Kongreß zu Budapest 1909. Verhandlungen. Fasc. II, S. 213.)

Wird durch diese Tatsachen auch bewiesen, daß das Seelengedächtnis eine physische Eigenschaft der Großhirnrinde darstellt, die der Intelligenz vorangeht und die daher ohne sie vorhanden ist, – so ist doch umgekehrt die Intelligenz auf sie angewiesen und steht mit ihr in einer so engen Verbindung, daß mit dem Gedächtnis – bei gewissen Krankheiten (Gehirnerweichung) und im Alter – auch die Intelligenz leidet.

Aus den physischen Eigenschaften der Gedächtniskraft lassen sich die Erscheinungen des sogenannten »Spiritismus« in ebenso einfacher Weise ableiten, wie aus dem »Unbewußten Denken« die des Wesens der Prophetie. (Adamkiewicz, Das Zitieren des Vergangenen und das Erschließen des Zukünftigen als natürliche Verrichtungen der Großhirnrinde. Fortschr. d. Med., 1917/18, Nr. 16, 17, 18.)

Geisteskrankheiten.

Sie entstehen zum Teil dadurch, daß, während in gesunden Gehirnen das bewußte Denken das unbewußte (den Traum) zum Schwinden bringt, das kranke Gehirn die Schöpfungen des unbewußten Denkens auch im wachen Zustande festhält. Die Sonne des Tages, das bewußte Denken, hat gleichsam die Kraft verloren, die Sterne der Nacht, den Traum, die im Zustande des unbewußten Denkens leuchten, zum Erblässen zu bringen. (Adamkiewicz, Über das aktive und das inaktive »Ich«, seine Verbindungen und seine Dissoziationen. Zeitschrift für klin. Méd., 1901. Bd. 42.)

Muskeltätigkeit.

Der Wille thront in der Rinde des Großhirns. Er will herrschen und, womöglich, die Welt erobern. Die Muskeln sind seine gehorsamen Diener. Und sie wollen ausführen, was der Herr will und möchte. Deshalb stehen sie wie feurige Rosse stramm im Geschirr (Muskeltonus) und harren des Winkes, um hinauszustürmen. – Und sie würden, wenn er erfolgt, sicher über das Ziel hinausschießen, würde der Rosselenker sie nicht zügeln und festhalten.

Ich habe nun gefunden, daß auch die Muskulatur des Körpers bei Willensakten über das Ziel hinausschösse, bändigte sie nicht ein besonderer hemmender Nervenapparat.

Während der Wille von der Großhirnrinde durch Vorder-

und Seitenstränge des Rückenmarkes zu den vorderen Rückenmarkswurzeln und durch sie zu den Muskeln abläuft, strömt gleichzeitig vom Kleinhirn durch die Hinterstränge des Rückenmarkes eine zügelnde (tonisierende) Erregung zu den Muskeln ab und gestattet nicht, daß auch sie das Ziel überrennen.

Erkrankt daher einer dieser beiden Nervenwege, so entsteht entweder Muskelsteifigkeit, die die Bewegungen der Kranken erschwert, oder ein Übermaß von Bewegung (schleudernder Gang, Rückenmarkschwindsucht), wenn das andere System leidet. (Adamkiewicz, Die normale Muskelfunktion betrachtet als das Resultat eines Gleichgewichtes zweier antagonistischer Innervationen und die atonische Ataxie und die spastische Parese der Muskeln als die beiden Endeffekte einer Störung dieses Gleichgewichtes. Zeitschrift für klin. Med., 1881, Bd. 3.)

Erregung und Reizung.

Meine Arbeiten über die sogenannte »Bahnung«, über die Entartungsreaktion der sensiblen Nerven und des Herzmuskels haben den Unterschied zwischen Erregung und Reizung und die verhängnisvollen Irrtümer dargetan, die hierüber in der Wissenschaft herrschen. Auch haben sie gelehrt, daß, während die Erregung gesunde Organe zur Funktion erhaltend und kräftigend anregt, die Reizung die kranken Organe zu Abwehrreaktionen aufbrauchend und schwächend fasziniert und schließlich konsumiert und tötet. Hier war die Unkenntnis der Pathologie für Physiologie ein Verhängnis. (Adamkiewicz, Über die sogenannte »Bahnung«. Zeitschrift f. klin. Med., 1898. Über die Entartungsreaktion der sensiblen Nerven. Berliner klin. Wochenschr., 1912, 8. Über die Entartungsreaktion des Herzmuskels. Deutsche med. Wochenschr., 1912. 37.)

Damit will ich den Bericht über die »Neueren Errungenschaften der Medizin« bezüglich einiger allgemeiner Fragen vorläufig hier abbrechen und auf die ausführlicheren Daten des literarischen Verzeichnisses meiner Arbeiten verweisen, das 1914 im »Forscher« (Hannover) erschienen ist.

Den Reigen der, wie erwähnt, hier nur ganz unvollständig angeführten und nur das Gebiet allgemeiner naturwissenschaftlicher, nicht speziell medizinischen, Fragen betreffenden »Neueren Errungenschaften der Medizin« hat eine Arbeit eröffnet: »Die mechanischen Blutstillungsmittel

bei verletzten Arterien von Paré bis auf die neueste Zeit“ (Berlin 1872), die von einer der berühmtesten medizinischen Fakultäten der Welt, der Würzburger, mit dem Preise gekrönt worden ist.

Das war eine gute Vorbedeutung für die »Neueren Errungenschaften der Medizin«, die ihr folgten.

Und sie hat sich, mehr als erwartet werden konnte, erfüllt.

Denn diese Errungenschaften sind gleichfalls »gekrönt« worden, und sogar mit einer »Märtyrerkrone«. – Nicht erst seit Sokrates und der Verkündigung des Gebotes der Nächstenliebe ist es gerade diese »Krone«, deren Dornen man wahren, die Menschheit erlösenden Verdiensten auf die Stirn drückt.

. . . . »Die Wenigen,
»Die dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von jeher gekreuzigt und verbrannt.«

Goethe (Faust).

Ich kann mich daher mit dieser Art von »Anerkennung« zur Not abfinden, – zumal ich sie überwunden habe.

Ob auch diejenigen mit ihr zufrieden sein können, welche sie als Henkersknechte verübten – im 20. Jahrhundert nach Verkündigung des Gebotes der Nächstenliebe, – das muß bezweifelt werden und nicht nur deshalb, weil sie für sie beschämend, sondern auch weil sie für sie entehrend und also vernichtend ist.

Sie ist beides um so gewisser, als die Gerichteten dieser Ansicht selbst sind. Hat doch einer dieser Biedermänner, der Chirurg Albert, bei der Eröffnung seiner Klinik im Wintersemester 1891, gerade da ich berufen worden war, die »Tunlichste Förderung und Unterstützung« meiner Krebsforschungen zu genießen, offiziell, vor der großen Öffentlichkeit, also feierlichst und für diejenigen bindend, als deren Vertrauensmann er sprach, schon für die »Erhellung des Dunkels des Krebses« und nicht erst für die vollständige Lösung des Problems und der Heilung des Krebses, wie ich sie gefunden habe, eine »Goldene Statue« auf den Ringen Wiens versprochen¹⁾.

Zwar sind diejenigen, welche durch mich den Leiden der furchtbaren Krankheit entronnen sind, der Ansicht, für

¹⁾ Der Krebs und die »Goldene Statue«, Wien 1906.

die Befreiung der Menschheit vom Krebs gebühre dem Befreier mehr, als nur eine »Goldene Statue«. – Und König Eduard VII. war wohl auch derselben Ansicht, als er auf dem internationalen Tuberkulosenkongreß zu London 1891, gleichfalls vor der ganzen Welt, den bekannten Ausspruch tat, derjenige, welcher das Mittel finden würde, den Krebs zu heilen, was wichtiger sei, als die Tuberkulose zu bekämpfen, verdiene »die Ehrenbürgerschaft aller Hauptstädte der ganzen zivilisierten Welt«.

Wenn daher diejenigen, welche – beseelt von demselben Geiste, der die »Tunlichste Förderung und Unterstützung« meiner Krebsarbeiten versprochen, aber das Gegenteil mit krampfhafter Verbissenheit verübt hat – sich mit der »Goldenen Statue« in der Hoffnung begnügten, sie würden meine Ziele mit einem solchen hochmütigen Versprechen nur lächerlich machen, weil sie die Heilung vom Krebs für eine unmögliche und eine alle menschliche Kraft übersteigende Leistung hielten; – so vermindert dieses unaufrichtige und hinterlistige Vorgehen die einmal übernommene Schuld gegen meine nun wirklich erfolgte Tat nicht nur nicht, sondern es steigert sie noch aus mehr als nur einem Grunde zu einem moralischen Zwang.

Erstens, weil das Versprechen für eine geringere Leistung, die »Erhellung des Dunkels des Krebses«, als meine Tat war, versprochen worden war; – dann, weil, wenn das Versprechen nicht ernst gemeint war, die Schuld gegen sie eine doppelte geworden ist: die der Sühne und die der Verpflichtung.

Und endlich, weil die Offiziosi selbst im Jahre 1914¹⁾ erklärt haben, die Entdeckung der Heilung des Krebses sei der Entdeckung der Antiseptik an die Seite zu stellen – tatsächlich steht sie an Bedeutung hoch über derselben –, für die der Englische Usurpator dieser Entdeckung, Lister, Lord geworden ist, während der wahre, aber Österreichische Entdecker Semmelweis dafür im Irrenhaus hat sterben müssen.

Die Heiligkeit der Sache, gegen die die Schuld nun so ungeheuerlich angewachsen ist, erhebt das ihr gegebene Versprechen über seine symbolische Bedeutung hinaus zu einem der Menschenerlösung dargebrachten Gelübde, das vor Gott und den Menschen unverbrüchlich zu halten die

¹⁾ Vgl. Adamkiewicz, Die Krebsoperation und der gesetzliche Schutz der Krebskranken. Ärztliche Rundschau, 914, 3.

nach Befreiung ringende Menschlichkeit als Recht und Pflicht gebieterisch fordert.

Daß, um sogar ein solches Gelübde zu brechen, diejenigen, welche es zu erfüllen haben, kein Bedenken tragen, meine Tat in Jahrzehnte langem Bemühen durch List und Gewalt zu vernichten und, da diese Ruchlosigkeit an dem Felsen der Wahrheit jämmerlich zerschellt ist, sie rauben möchten, um sie auf Kosten der Menschheit für sich auszubehuten, indem sie unter dem Deckmantel der »Wissenschaft«, deren elementarste Grundlage doch die Ehrlichkeit und die Achtung vor fremdem und besonders geistigem Besitz ist, eine sogenannte »Krebsgesellschaft« etablieren: das ist denn doch eine Steigerung in der Umkehr der Begriffe von Moral und Scham, für die weder das klassische Altertum, noch die moderne Zeit einen sprachlichen Ausdruck gefunden hat, – offenbar weil ihnen der Begriff für die Schändlichkeit einer solchen Umkehr fehlte.

Bedeutet doch diese Umkehr nichts weniger, als den verbrecherischen Übergriff auf Besitz und Leben – und außerdem noch den Raub an den einzelnen Teilen ihres ganzen Inhaltes, an den mühsam erkämpften Errungenschaften eines Daseins, das sich im Dienst der Menschlichkeit durch Arbeit, Sorge, Enttäuschung jeden Schritt auf seinem dornenvollen Wege mühsam und mit Lebensgefahr erringen mußte und erkämpft hat. Sie ist die Ausschöpfung eines inhaltschweren Lebens in allen seinen einzelnen Abschnitten, die Erdrosselung jedes einzelnen seiner Atemzüge, von denen jeder nicht nur geschöpft, sondern auch noch gegen Widerstände und Gefahren geschützt und durchgesetzt werden mußte.

Zwar sagt der Dichter:

. »Ein großes Herz
Trägt sein Geschick mit immer gleichem Mut,
Allein, was es verdient, das wird ihm nie.«

Goethe (Torquato Tasso).

Diese resignierenden Worte mögen allenfalls ein Trost sein für den entsagungsfrohen Weisen, der in den reichen Schätzen seines Inneren Ersatz findet für das, was die selbstsüchtige und undankbare äußere Welt ihm vorenthält.

Aber sie ist keine Entschuldigung für diejenigen, welche vermöge ihrer Stellung, die sie in der Welt sich anmaßen, als Beispiel den minder Bevorzugten voranleuchten sollten und

statt dessen den größten Frevel begehen, den es auf Erden gibt, – den Treubruch an den Grundlagen und Zielen der Menschlichkeit, – eine Blasphemie an dem Allerheiligsten, das die Menschenseele erfüllt, eine Blasphemie, die, wenn sie straflos ihrer Zügellosigkeit frönen darf, verleiten muß, die Menschlichkeit zu verhöhnen, die Moral zu verachten, die Kultur zu schänden, – kurz: das Menschentum zu zertrümmern.

Wehe dem Jahrhundert, das eine solche blutige Schmach ruhig über sich ergehen läßt. Denn es wirft mit seinem Heil auch noch seine Zukunft und seine Ehre von sich und vergißt der strafenden Vorsehung.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet, apparebit,
Nil inultum remanebit.

Wien, Mai 1918.

Wenn ich das Wort Menschlichkeit höre, ist's mir immer, als sollte man einen Edelstein aus dem Staube aufheben. Es gibt in der Welt einen geheimen Zauber, mit dem die festesten Türen gesprengt, die größten Taten verrichtet, und wirkliche Wunder vollbracht werden können. Dieses Zaubermittel gibt's. Wer Wunder tun will, kann's, denn das Mittel ist nicht etwa im Besitz weniger Auserwählter, sondern aller ohne Ausnahme. Nur wissen die Menschen nicht, wie reich sie sind und lassen ihren Edelstein im Staube liegen, ja häufen selbst noch Staub darauf. Dieses köstlichste Gut ist die Menschlichkeit.

Im rein Menschlichen liegt unsere beste Kraft und größte Macht. Es ist nur bei vielen tief vergraben unter dem Gebildeten, oder dem Geadelten, oder dem Besitzlichen, oder dem Religiösen, oder dem Politischen, oder irgendwelcher bunten Torheit, mit der wir uns zu behängen lieben. Aber wer irgendeinen Wirkungskreis haben will, wer irgend etwas Weitergehendes leisten will, kann es nur durch seine wahre Menschlichkeit

Pfarrer Heinrich Lhotzky: Leben. 2. Band, 1905

Schließlich forderte die Sozialdemokratie auch Lachen heraus. Es war doch ein guter Witz der Zeitgeschichte, daß politische Führer, die Erfolge nur von der Revolution und dem Chaos erhoffen konnten, ihre Rotten zu Ordnung und Disziplin erzo-gen und mit glückseligem Philisterstolz schmunzelten, wenn nach ihren Probemobilmachungen für den Umsturz in den Zeitungen stand: Das Betragen der Banden war wieder musterhaft

Öst.-ung. Kriegswoche, Jänner 1915

Bücherbesprechungen / von Fritz Karpfen

(Ludwig Michael Fuchs: Von Tod zu Tod. — Rudolf Bernreiter †: Die lebendige Seele. — Josef Karl Ratislav: Sonnenland.

VON TOD ZU TOD. Gedichte von Ludwig Michael Fuchs R. Löwit Verlag. Berlin und Wien 1918.

Den Inhalt dieses Bändchens bilden fünf Gedichte, beziehungsweise Dialoge und Szenen. Aber mit diesen wenigen Zeilen hat sich der Autor turmhoch über den Durchschnitt gestellt. Von visionärer, innerlichster Wucht getrieben, singen seine Gestalten in hochklingender, metallener Sprache mit Tod und Gott. Urpersönlichkeit, Urmenschlichkeit tönt aus den Seiten des schmalen Heftes. Weitab von den Geleisen des Epigontums schreitet Ludwig Michael Fuchs, heute noch ein Werdender, Zukünftiger —, aber seinen Platz im Schrifttum hat er sich gesichert.

DIE LEBENDIGE SEELE. Gedichte von Rudolf Bernreiter †, herausgegeben von Willibald Frankl. Deutsche Vereinsdruckerei und Verlagsanstalt. Graz 1917.

Rudolf Bernreiter ist bekannt geworden — durch seinen Tod. Würde er noch am Leben sein, wieviele wohl würden seinen Namen außerhalb der grünen Mark kennen? — Das alte, alte Lied des Dichters! Vor mir liegen seine sämtlichen Gedichte. Jugend, überstürzende Jugend singt daraus. Singt vom Kampfe, singt vom Siege, vom Drauflosgehen auf den Feind. Rudolf Bernreiter ist in der elften Isonzoschlacht, dekoriert mit der goldenen Tapferkeitsmedaille, gefallen. Nachdem er sich seinen Leutnantsstern aus eigener Kraft, auf Grund seiner literarischen Leistungen errungen hatte. Da verzeiht man gerne, wenn in den Gedichten manchmal etwas zu viel Lust am Kampfe und Morden ist, dies ist etwas ganz anderes, als wenn z. B. der Herr Ministerialrat Richard Schaukal in donnernden Worten vom Heldentode singt! Bernreiter hat seinen Tod geahnt. Durch alle seine Lieder geht der Schmerz des Abschieds, zieht die Sehnsucht nach Leben und Liebe. Seine Gedichte sind schlicht, einfach, volkstümlich. Eines seiner besten Lieder will ich hier wiedergeben:

Der Heiland

Jesus Christus trug ein Kreuz,	Sollst nicht fragen, lieber Bub,
Vater trug auch eins . . .	Kriegst ja auch bald deins.
Ob das Kreuz von Golgatha	Jeder Bub, der feldwärts zieht,
Schwerer war als seins?	Trägt am Rücken eins . . .

SONNENLAND. Ein Buch der Sehnsucht. Von Josef Karl Ratislav. Säculum-Verlag. Berlin 1913.

Nach dem Lesen dieses Buches behält man einen faden Geschmack wie von trockenem Lavendel und Lindenblütentee im Munde zurück. Ratislav ist zwar heute Lektor vom Burgtheater, aber Dichter ist er um Himmelswillen nicht. Alte, tausendmal gehörte Sächelchen und Belanglosigkeiten tischt er wieder auf und ziert sie manchmal — mit etwas Heine, Möricke und Lenau. Diese Verse sind dann annehmbar.

ANMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

Nette Aussichten, die sich der Buchkritik eröffnen

In der Weimarer Schriftstellerzeitung fand ich folgendes Inserat: Buchbesprechungen! Wer bespricht schöne Literatur? Angeb. mit Ang. der Zeitungen, bzw. Zeitschriften, erbeten an Walter Tell, Dobbrun bei Osterburg, Altmark.

Ich meldete mich als Besprecher schöner Literatur. Drauf kamen zwei grüne Hefte und ein Schreiben, das hier wortwörtlich wiedergegeben sei:

Dobbrun bei Osterburg, den 17. April 1918.

Sehr geehrter Herr!

Durch Krankheit verhindert, komme ich erst heute dazu, Ihre Karte vom 22. März zu beantworten. Anbei sende ich zwei Bücher von mir. Es würde mich freuen, wenn Sie die Arbeiten besprechen. Für jede Besprechung unter acht Zeilen zahle ich 1 Mark, über acht Zeilen 2 Mark. Für sechs verschiedene Besprechungen 2 Mark besonders. Ich zahle nach Erhalt der Besprechungen postwendend. Das Märchenspiel erscheint jetzt in zweiter Auflage, 2.—5. Tausend. Die Bücher erscheinen im Selbstverlag, weil es bei der jetzigen Papierknappheit unmöglich ist, nicht-aktuelle Sachen bei guten Verlegern anzubringen. Die zweite Auflage wird besser gebunden, fester und hoffentlich ohne Druckfehler.

Hochachtungsvoll
Walter Tell.

Ich drucke diesen Brief hier ab. In der nächsten Nummer äußert sich der Besprecher der beiden Hefte, der leider so gar kein Verständnis für mühelose Verdienstmöglichkeit aufbringt, über den faulen Apfel, den Herr Walter Tell abschob.

DIE MUSKETE. Es ist tief beklagenswert, daß der von wirklich freiheitlich gesinnten Künstlern gegründete, in jeder Hinsicht hervorragend gewesene *Simplicissimus* in Kriegszeiten seine Vergangenheit derart verleugnet und befleckt; die Muskete, die Stil und Form des *Simplicissimus* nachzuahmen, sich immer vergebens bestrebt, kann nun auf dasselbe traurige Niveau gestellt werden. Ein Beweis: die Nummer vom 11. Juli, die an öder Geistlosigkeit nichts mehr übertrifft: Die Hundspeitsche als Volkserziehungsmittel, von Nithart Stricker, Die Alliance Israelite ist an allem Unglück schuld, Gedicht an den Staatsanwalt, von Nithart Stricker usw. Es genügt vollkommen, die in der Muskete neugeschaffene redaktionelle Einrichtung, den Briefkasten, zu lesen, um vor Ekel über das unterschiedliche Geblödel die Zeitschrift von sich zu werfen.

Tüchtiger Zuckerbäckergehilfe wird von Wiener Zuckerwarenfabrik aufgenommen. Offerte unter »Laborant 801« an die Verwaltung des Blattes.

DIE EIPELDAUER BRIEFE

von Joseph Richter, 1785—1813.

In Auswahl herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. Eugen von Paunel

München, Georg Müller, 1918

Bd. I. 1785—1797. Mit 40 Bildbeigaben.

Bd. II. 1799—1813. Mit 43 Bildbeigaben und einem vollständigen Sach- und Personenverzeichnis zur Gesamtausgabe und zur Auswahl von Gustav Gugitz.

Als Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich Bd. XVII, XVIII.

Preis beider Bände, geheftet ungefähr 15 M;
gebunden ungenf. 20 M; Luxusausgabe ungenf. 60 M.

M. KUPPITSCH WWE.

Akademisches Antiquariat und Buchhandlung

Gegründet 1808

WIEN I

Schottenring 8

Postsparkassenkonto 849.917

Telephon 17.949 interurban

Fortwährender Büchereinkauf zu den besten Preisen

Spezialität: Einrichtung und Komplettierung von Privat-, Offiziers- und Vereinsbibliotheken. **Abonnements** auf sämtliche Zeitschriften und Lieferungs-
werke. **Großes Lager** von wissenschaftlichen und populären Werken aus allen
Gebieten der Literatur. Unsere reichhaltigen Kataloge senden wir auf Wunsch
gratis und franko. Alle im Ver! genannten Bücher besorgen wir schnellstens.

Auf Lager haben wir die Schriften von **Karl F. Kocmata:**

Sexuelle Aufklärung in der Schule. Ja oder nein? 1911. Preis K 1:20.

Mit Beiträgen von Sanitätsrat Dr. Bilfinger, Rudolf Großmann, Dr. Gustav
Rösler, Dr. Reinh. Strecker, Richard Ungewitter u. a.

Carmen. Ein Buch der Jugend. 1913. Preis K 1:—. Dieses Novellen-
büchlein fand äußerst gute Aufnahme bei der Kritik.

Hermann Bahr, Österreichs Breitmäul. Eine Abrechnung. 1916. Preis K—80.

Karl Kraus, der Krieg und die Helden der Feder. Ein Beitrag zur
Literatur der Gegenwart. 1917. Preis K—80.

Ferner besorgen wir sämtliche Werke des **Univ.-Prof. Dr. A. Adamkiewicz**

WIENER RING-CAFÉ

I, Stubenring 16

Treffpunkt der Ver!-Mitarbeiter

Fernsprecher 12967

DIE VERSÖHNUNG

Organ des Schweizerischen Komitees für Vorbereitung des Völkerbundes
und des Bundes für Menschheitsinteressen

Herausgeber: **Prof. Dr. R. Broda**

Erscheint jeden Samstag

Jährlicher Bezugspreis 8 Franken

Die Versöhnung, Zürich, Rigistraße 19

DAS NEUE EUROPA

==== Durch jede Buchhandlung! ====

Das Juntheft enthält u. a.: Warum will Deutschland den Frieden? —
Das Volkseinkommen im Krieg und im Frieden

Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich

MASKEN

Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses

Herausgeber: **Hans Franck**

Erscheinen mit Ausnahme von Juli und August vierzehntägig

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten
oder das Sekretariat des Düsseldorfer Schauspielhauses

Einzelnummer 25 Pfennige

Jahresabonnement M. 4:50

VERLAG DER BUCHHANDLUNG RICHARD LÁNYI
WIEN I, KÄRNTNERSTRASSE 44

Soeben erschienen:

DIE WELT ALS UNWILLE

Von Peter Engelmann. Mit zahlreichen Abbildungen. Preis K 3.—

Soeben ist erschienen:

KARL KRAUS UND DIE SPRACHE

Von Leopold Liegler. Preis K 1.50

Soeben ist erschienen:

HANS BRÜHLMANN

Ein Beitrag zur Geschichte der modernen Kunst

Von Arthur Roesster. Mit 32 Bildertafeln auf Mattkunstdruck. Preis K 7.50

Soeben erschienen:

PAX?

Verse des Lebens

Von Herbert Barber. Preis K 4.—

Soeben erschienen:

PHANTASIEN ÜBER BEETHOVEN-SYMPHONIEN

6 Originalradierungen von Arthur Paunzen

Die Mappe wird von der Wiener Kunstanstalt Paulussen & Co. unter Aufsicht des Künstlers in einer einmaligen Auflage von 100 nummerierten Exemplaren hergestellt. Sämtliche Drucke werden von Arthur Paunzen gezeichnet und nummeriert. Die Nummern werden in der Reihenfolge der Bestellungen zugeteilt. Nach Druck der 100 Exemplare werden die Platten abgeschliffen.

Subskriptionspreis: Auf holländischem Bütten in Mappe K 100.—

1917 erschienen:

EGON SCHIELE • ZEICHNUNGEN

Preis der Mappe (12 Blatt) K 45.—

Die Mappe. Format 52 × 34 cm. enthält 12 Zeichnungen in Originalgröße und wurde in der Graphischen Anstalt von Max Jaffé in Wien unter Aufsicht Egon Schieles in einer einmaligen Auflage (400 Exemplare) hergestellt. Die Negative und Druckplatten sind vernichtet. Jedes Exemplar wurde vom Künstler handschriftlich signiert und nummeriert

Neues Wiener Tagblatt: „Das steht zweifellos fest: Schiele zählt zu den stärksten Begabungen der „Neutöner“ in der Malerei; als Zeichner — und nur mit dem haben wir es hier zu tun — ist er von erstaunlicher Sicherheit und Feinfühligkeit, seine Auffassung temperamentvoll, die Darstellung eindringlich. . . Die Auswahl der in dieser Mappe vereinigten Blätter charakterisiert den Künstler ungemein treffend, die Reproduktion durch die Jaffesche Anstalt ist tadellos.“

Diese Werke sind in allen guten Buchhandlungen vorrätig